Geleitwort

zur

Begründung einer österr. Gesellschaft

für Erforschung und Bekämpfung
der Krebskrankheit.

Wiederholt schon hat sich im Laufe der Zeiten das Bedürfnis geltend gemacht, die Krebskrankheit nicht nur dem Einzelkampfe zu überlassen, der täglich jedem Arzte aufgenötigt wird, sondern alle verfügbaren Kräfte und das gesamte der ärztlichen Wissenschaft zu Gebote stehende Rüstzeug aufzubieten, um diesem tückischen Feinde der Menschheit in einem wohlorganisierten Massenangriff von den verschiedensten Seiten her beizukommen.

Diese Erwägung gab fast in allen Kulturstaaten die Veranlassung zur Begründung von ärztlichen Gesellschaften und Instituten zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit.

Die Vorläufer dieser Bewegung führten zunächst, in der Absicht der Spezialisierung und Vertiefung des Studiums und der Beobachtung dieser Krankheit, zur Errichtung von eigenen nur diesen Zwecken dienenden Spitalsabteilungen; so wurde im Jahre 1791 im Middlesex-Hospital in London eine besondere Station für Krebskranke eingerichtet, im Beginn des 19. Jahrhunderts spendete Mrs. Alithea Maria Stafford eine Summe von 36.000 Pfund zur Stiftung von 26 Betten für Krebskranke, in der Salpétrière in Paris wurde eine Abteilung für denselben ausschließlichen Zweck eröffnet. Im Jahre 1851 wurde in Brompton das Carner-Hospital gegründet, ein Gleiches 1861 in Liverpool, Glasgow und Manchester, in Amerika 1880 das berühmte Buffalo-Institut, in neuester Zeit erstanden ähnliche Gründungen in Rußland, Schweden, Belgien u. a. Ländern. In weiterer Verfolgung dieses Zieles wurde im Jahre 1900 in Berlin das Zentralkomitee für Krebsforschung über Anregung v. Leydens ins Leben gerufen, das nach und nach ganz Deutschland in seine Organisation miteinbezog. Im Jahre 1903 wurde durch die Initiative des kürzlich verstorbenen Ministerialdirektors Althoff, dessen Verdienste um die Förderung von Wissenschaft und Forschung das

dankbare Deutschland durch ein Denkmal eben jetzt dauernd zu ehren im Begriffe ist, das mit der ersten medizinischen Klinik verbundene Institut für Krebsforschung in Berlin unter v. Leydens Führung eröffnet, die erste in Deutschland speziell zur Krebsforschung bestimmte Anstalt dieser Art.

Private Wohltätigkeit und munifizentes Entgegenkommen der großherzoglich badischen Regierung ermöglichten es v. Czerny in Heidelberg im Jahre 1906, sein stattliches »Samariterhaus« gelegentlich der ersten internationalen Konferenz für Krebsforschung im September 1906 feierlich zu eröffnen, eine Anstalt, welche groß angelegt, mit allen Einrichtungen und mit Geldmitteln ausgiebig genug dotiert ist, um gleichzeitig als Institut für experimentelle Krebsforschung und als Musterkrankenhaus der Behandlung und Verpflegung von Krebskranken nach den besten, schon erprobten und erst zu erprobenden neuen Heilmethoden zu dienen.

In Frankfurt a. M. wurden dem berühmten Pathologen Ehrlich — auch hier unter Mitwirkung Althoffs — von opferwilligen Bürgern reichliche Mittel zur Verfügung gestellt mit der ausdrücklichen Widmung, dem dortigen königlichen Institut für experimentelle Therapie es zu ermöglichen, auch dem Krebsproblem auf breitester Grundlage wissenschaftlich näher zu treten, nach Ehrlichs eigenen Worten »den Zernierungs- und Minierkrieg gegen die Festung zu eröffnen«.

Seit dem Jahre 1903 entfaltet das englische Komitee für Krebsforschung, dessen Generaldirektor Bashford in der vordersten Reihe der neuen Krebsforscher steht, eine außerordentlich rege und bedeutungsvolle wissenschaftliche Tätigkeit. Der Vorstand des Komitees besteht aus zwölf Mitgliedern, welche von dem Royal College of Physicians in London und Royal College of Surgeons of England, der Royal Society und anderen Gesellschaften gewählt sind. Spezielle Komitees, ein pathologisches und ein statistisches, sind an der Arbeit. Besonders in letzterer Richtung sei erwähnt, daß in allen großen Krankenhäusern Londons dort angestellte Ärzte damit beschäftigt sind, für

das Komitee Fragebogen auszufüllen, eine Arbeit, die in jedem einzelnen Falle vom Komitee gut honoriert wird. Bashford sagt darüber in einer Sitzung des Zentralkomitees für Krebforschung in Berlin wörtlich folgendes: »In England glauben wir nicht an eine unentgeltliche Unterstützung von ärztlicher Seite. Ich darf bei dieser Gelegenheit vielleicht auch erwähnen, daß die Mitglieder der von mir genannten beiden Spezialkommissionen unseres Komitees für jede Sitzung 40 Mark erhalten; das findet man in Deutschland nicht. Es erscheint uns ungerecht, zu verlangen, daß anerkannte Autoritäten ihre wertvolle Zeit uns umsonst zur Verfügung stellen sollten.« Diese wörtlich zitierten Erklärungen Bashfords deuten darauf hin, über wie reichliche Mittel das englische Komitee verfügen mag.

Von London aus wurde die Krebsforschung auf die englischen Kolonien ausgedehnt; auch Deutschland ist diesem Beispiele gefolgt und fördert nach Kräften die Krebsforschung in den deutschen Schutzgebieten.

Durch die für das Deutsche Reich vom Zentralkomitee für Krebsforschung herausgegebene Übersicht über die am 15. Oktober 1900 vorhandene Zahl der Krebskranken wurde die Anregung zu ähnlichen Veranstaltungen auch in anderen Ländern gegeben. Gleichzeitig mit der deutschen Sammelforschung und für den gleichen Tag wurde eine Sammelforschung in Holland ins Werk gesetzt, deren Ergebnisse zusammen mit der Erhebung in Deutschland herausgegeben wurden. In einer Reihe von anderen Ländern wurde ähnliches unternommen, so in Spanien, Portugal, bald darauf in Griechenland, dann in Ungarn, einigen Staaten von Südamerika, in Schweden, Japan etc. In Budapest wurde ein eigenes Komitee für Krebsforschung begründet, an dessen Spitze der Chirurg Dollinger überaus regsam tätig ist.

So wurde nach und nach das Krebsproblem zu einer öffentlichen Angelegenheit, der sich keine Kulturnation mehr verschließen konnte. Die Ärzte aller Völker und Länder entwickeln einen edlen Eifer, einen förmlichen Wettstreit, um in diesen hochbedeutsamen humanitären

und wissenschaftlichen Bestrebungen die Palme zu erringen. Aller Orten haben sich die Ärzte zu gemeinsamer Arbeit vereinigt, und schließlich haben sich diese über die ganze Welt zerstreuten lokalen Gruppen von Vorkämpfern zu einer großen gemeinsamen Armee zusammengefunden, der internationalen Vereinigung für Krebsforschung, einem imposanten Sammelpunkt aller einzelnen Aufgebote, aller einschlägigen Einzelbestrebungen.

Es ist selbstverständlich, daß auch Österreich eingeladen wurde, zu dieser internationalen Vereinigung sein Kontingent beizustellen, als im Vorjahre in Berlin ihre erste Tagung stattfand. Wenn es auch die österreichischen Ärzte zu keiner Zeit daran fehlen ließen, dem wissenschaftlichen und rein ärztlichen Krebsproblem die größte Aufmerksamkeit zu schenken, so war doch alle bis dahin verrichtete Arbeit, so ansehnlich sie auch war, doch zumeist individuelle Leistung einzelner Forscher und Ärzte. Eine eigentliche Organisation hat in diesem Punkte in der österreichischen Ärzteschaft nicht bestanden. Auf dem Gebiete einschlägiger gemeinsamer Unternehmungen hatten wir bis dahin nur eine größere Aktion aufzuweisen, welche von der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien ausging und in einem an sämtliche praktischen Ärzte Österreichs gerichteten und ihnen zugestellten »Mahnwort«: »Principiis obsta« gipfelte, welches die breiten Schichten der Ärzteschaft auf die weittragende praktische Bedeutung der Frühdiagnose zum Zwecke der Heilung des Krebses durch Frühoperation hinweisen sollte.

Als an uns die Aufforderung erging, die in Berlin im Vorjahre zusammengetretene internationale Vereinigung zu beschicken, war es von vornherein klar, daß eine Ablehnung einer solchen Aufforderung zur Mitarbeit an einer Angelegenheit, die allen Nationen und Staaten so nahegeht, schlechtweg als ausgeschlossen gelten mußte; war es uns doch wohlbekannt, daß Österreich im Falle der Nichtbeschickung der Vereinigung als der einzige dort nicht vertretene Kulturstaat figurieren würde. In dieser Zwangslage wurde beschlossen, aus dem Komitee der

Gesellschaft der Ärzte, welches sich zu der früher erwähnten Aktion zusammengetan hatte, ein engeres Komitee zu wählen, mit der Aufgabe, zunächst einen Delegierten zur internationalen Vereinigung nach Berlin zu entsenden — die Wahl fiel auf Hofrat Prof. Hochenegg — und weiterhin die vorbereitenden Schritte zu tun zur Begründung einer österreichischen Gesellschaft zur Bekämpfung und Erforschung der Krebskrankheit.

In der sicheren Voraussetzung, daß die Begründung und Aktivierung einer solchen Gesellschaft zustande kommen würde, hat Hofrat Prof. Hochenegg am Kongresse die bindende Erklärung abgegeben, daß Österreich dieser internationalen Vereinigung sich anschließe.

Es ist hiemit für uns — wie gesagt — eine moralische Zwangslage geschaffen, die uns verpflichtet, eine derartige Vereinigung auch hier zu konstituieren: Eine Ehrenpflicht für Österreich.

Die Aufgaben und Ziele dieser österreichischen Gesellschaft sind im vorhinein gegeben durch die Zwecke und Ziele der schon bestehenden internationalen Vereinigung.

Vor allem wären jene Arbeiten durchzuführen, welche gleichsam als ergänzende den schon ausgeführten oder in Ausführung begriffenen der übrigen Staaten und Nationen für Österreich noch ausständig sind.

Zunächst eine auf amtlichen und privatärztlichen Daten begründete Statistik der Krebskrankheit in Österreich. Es würde dadurch die in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht gleich wichtige Frage auch in Österreich zu entscheiden sein, ob, wie dies namentlich die reichsdeutschen und amerikanischen Statistiken erweisen sollen, tatsächlich die Krebskrankheit in steter Zunahme begriffen sei.

Mit diesen Erhebungen Hand in Hand ginge die Erforschung der territorialen Verbreitung der Krebskrankheit in Österreich, die Beschaffung ethnographischer und anderweitiger Daten, welche einerseits die Frage der Abhängigkeit der Krankheitsverbreitung vom Wohnsitz,

von lokalen Einflüssen des Bodens, anderseits die Frage der Rassenpathologie mit aufzuklären berufen wären.

Die Erforschung ferner der sozialen und hygienischen Verhältnisse, welche als die Entstehung und Verbreitung der Krebskrankheit begünstigende anzusehen wären.

Ein besonderes Augenmerk wäre darauf zu richten, ob aus diesen Erhebungen und Studien etwa Anhaltspunkte zu gewinnen wären, welche auch für Österreich das für manche Orte Deutschlands behauptete Bestehen ausgesprochen lokal gehäuften Vorkommens, förmlich endemisch herdweisen Auftretens der Krebskrankheit bestätigen würden. Es ist selbstverständlich, daß dann solche Orte und Häuser, »Krebsdörfer« und »Krebshäuser«-Objekte ganz besonderen Studiums werden müßten, Gegenstand nach jeder Richtung hin durchgeführter subtilster Aufnahme aller in Betracht kommenden Verhältnisse, Studien, zu denen nicht nur Ärzte und Hygieniker, sondern auch sachverständige Fachmänner anderer Wissens- und Berufszweige heranzuziehen wären.

Hiemit wäre zugleich die Frage der Kontagiosität und Heredität — seit Jahrhunderten in der Krebsätiologie umstrittene Fragen von größter praktischer, namentlich auch prophylaktischer Bedeutung — in den Bereich einer im großen durchzuführenden Untersuchung einbezogen.

Alle diese für die Pathogenese so hoch bedeutsamen Momente üben jetzt schon ihren größten Einfluß auf die Verhältnisse des täglichen Lebens und werden immer mehr zu sozialen Fragen in der umfassendsten Bedeutung des Wortes. Gibt es tatsächlich Krebsfamilien, ist der Krebs, wie es schon das französische Regulativ vom Jahre 1795, das preußische vom Jahre 1835 dekretierte, zu den ansteckenden Krankheiten zu rechnen? Namentlich das Wiedererstehen der kontagionistischen Hypothese hat nicht verfehlt, auf die individuellen Verhältnisse der Krebskranken, namentlich in jüngster Zeit, eine Rückwirkung zu üben, die, wenn sie der tatsächlichen Grundlagen entbehrte, im Interesse dieser armen Kranken sehr zu bedauern wäre. Es macht sich nämlich in der Laienwelt immer mehr die

Scheu vor Annäherung und Berührung solcher Kranken geltend, die oft so weit geht, daß es an der nötigen Pflege von seiten ihrer nächsten Umgebung fehlt. Je mehr all diese Verhältnisse ins praktische Leben und in die Hygiene greifen, um so dringender tritt die Notwendigkeit heran, sie mit dem ganzen Aufwand kollektiver Sammelarbeit der Lösung zuzuführen.

Alle Krebskranken Österreichs müßten in Evidenz gehalten werden, die Diagnose des Karzinoms müßte in allen Fällen mit allen Mitteln moderner Technik sichergestellt, die familiären, hygienischen, beruflichen, sozialen und sonstigen Verhältnisse jeweilig einem genauen Studium unterzogen werden.

Durch Beantwortung von Fragebogen, welche sämtlichen praktischen Ärzten zur Verfügung stehen und alle Daten enthalten, die Berücksichtigung verdienen, wäre der Krebsgesellschaft ein großes Material in die Hand gegeben, durch dessen Verarbeitung einerseits manch strittiger Punkt in der Krebspathologie, wenn nicht der Lösung so doch der Klärung zugeführt werden könnte, andrerseits sich vielleicht neue Gesichtspunkte ergäben, die zu neuen Studien anregen würden.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Gesellschaft hätte aber die Fürsorge für die Krebskranken zu bilden. Gleichsam als Fortsetzung der schon seinerzeit von seiten der Gesellschaft der Ärzte durchgeführten Aktion, müßte das Mahnwort an die breiteren Schichten des Volkes immer wieder erneuert werden, daß die ärztliche Kunst, wenn ihr Gelegenheit gegeben ist frühzeitig einzugreifen, auch die Krebskrankheit erfolgreich zu behandeln imstande ist, daß ihre Ohnmacht erst dort beginnt, wo es versäumt wurde, schon vom ersten Anbeginn der Erkrankung an den sachverständigen Arzt zu appellieren und Kurpfuscher und sonstige unberufene »Heilkünstler« und Ratgeber nur allzulange das in sie gesetzte Vertrauen zum nicht wieder gutzumachenden Schaden ihrer Opfer mißbraucht haben. Die aufklärende Arbeit, die hier noch immer zu leisten ist, wäre an und für sich hinreichend, um die Kreierung einer

solchen Gesellschaft in Österreich für voll begründet und als segensreiche Tat anzusehen.

Mit besonderem Nachdruck müßte ferner dahin gewirkt werden, daß alle Einrichtungen und Vorkehrungen geschaffen würden, damit die Krebskranken bis zu ihrem Lebensende Gegenstand sorgfältigster Behandlung bleiben in Anstalten, welche mit allen Behelfen für Pflege und Behandlung und mit entsprechend geschultem, auch der Zahl nach hinreichendem ärztlichen und Wartepersonal ausgestattet wären. Es ist ein vollkommen unrichtiger Standpunkt, mit der Konstatierung der Inoperabilität den Krebskranken nur mehr jene Fürsorge angedeihen zu lassen, welche die »Euthanasie« erfordert. Ist einmal ein chronisch Kranker als unheilbar deklariert, so sind ihm die Pforten unserer Spitäler gewöhnlich verschlossen, er ist nicht mehr Gegenstand der Spitalsbehandlung, sondern der Versorgung. Es ist gewiß im ganzen ein unanfechtbarer Grundsatz, den vorhandenen Belegraum der Krankenhäuser zunächst für diejenigen auszunützen, denen noch geholfen werden kann, gleichwie auf dem Hilfsplatze im Kriege zunächst jene versorgt werden, die nicht Verletzungen von solcher Schwere aufweisen, daß ihr Aufkommen schon auf den ersten Blick höchst unwahrscheinlich ist. Die Macht der Verhältnisse zwingt eben in derlei Situationen zwischen zwei Übeln das kleinere zu wählen; jedenfalls widerspricht es aber dem humanen Empfinden, in derlei Fällen den Unglücklicheren auch noch um sein gutes Recht zu verkürzen. In solchem Dilemma gibt es eben nur den Ausweg und wird die Verpflichtung immer dringender, Verhältnisse zu schaffen, die allen billigen Forderungen der Humanität entsprechen. Auf die Krebskranken angewendet, müssen wir in diesem Sinne es anstreben, daß auch diesen die Wohltat einer individualisierenden ärztlichen Behandlung in keinem Stadium ihres Leidens versagt bleibe. Der Krebskranke gehört nicht ins Siechenhaus, sondern in eine vollwertige Krankenanstalt, auch wenn an eine radikale Heilung seines Leidens nicht mehr gedacht werden kann. Reichen hiezu räumlich die bestehenden Krankenanstalten

nicht aus, so muß eben für Erweiterung und Mehrung des Belegraumes gesorgt werden.

Ob es opportun wäre, eigene Krebskrankenhäuser zu schaffen, müßte noch eingehendster Erwägung vorbehalten bleiben. Sollte die Errichtung solcher Spezialkrankenhäuser nach englischem Muster angestrebt werden, so wäre jedenfalls eine Grundbedingung, sie so zu organisieren, daß sie nicht nur als Asyle für Kranke in radikal nicht heilbaren Stadien ihres Leidens dienen, um nicht gleich von allem Anbeginn an diese Anstalten als »Sterbehäuser« in ominösen Ruf gelangen zu lassen.

Eines der vornehmsten Ziele unserer Gesellschaft wäre schließlich in der weitestgehenden Förderung der wissenschaftlichen Erforschung der Krebskrankheit in schon bestehenden und noch zu begründenden Instituten gelegen. Durch Subventionierung der einschlägigen äußerst kostspieligen experimentellen Arbeiten, durch Ausschreibung von Preisaufgaben würde eine gewiß nicht zu unterschätzende Anregung gegeben zur Erforschung wichtiger Einzelfragen der Krebspathologie, überhaupt neue Impulse für eine rege wissenschaftliche Tätigkeit vieler ärztlicher Kreise.

Die österreichische Krebsgesellschaft wird es fernerhin anstreben, in allen Ländern Zisleithaniens Komitees ins Leben zu rufen, welche — gleichen Zielen dienend — mit ihr in fortwährenderFühlung bleiben. Durch einverständliche Teilung der großen aufzubringenden Arbeitsleistung und Zuweisung von speziellen Aufgaben an die Länderkomitees, durch zeitweilige gemeinsame Konferenzen und Beratungen wäre die Solidarität der Bestrebungen der Wiener Gesellschaft mit jenen der Länderkomitees aufrecht zu erhalten.

Sollen die Ziele und Aufgaben der österreichischen Krebsgesellschaft erfüllt und ein gedeihlicher Erfolg des ganzen Unternehmens gewährleistet sein, so ist es unumgänglich, daß ihr, wie dies anderwärts im größten Maße der Fall ist, Schutz und intensive Förderung von seiten der staatlichen und Landesbehörden nach jeder Richtung zu Teil werden. Nicht nur die weitestgehende moralische

Unterstützung müßte ihr von dieser Seite gesichert sein, sondern auch eine ausgiebige finanzielle Subvention; denn es ist einleuchtend, daß selbst bei größter Opferwilligkeit und stärkster Anspannung aller Kräfte die Gesellschaft ihre so mannigfachen Arbeiten ohne weitgehende materielle Unterstützung unmöglich durchführen, ihre Ziele unmöglich erreichen kann.*)

Es wird zu keinem geringen Teile von dem Ausmaß jener Beihilfe, die die Gesellschaft vom Staate und allerdings auch von der privaten Wohltätigkeit erwartet, auch die Bedeutung und praktische Tragweite ihrer Leistungen abhängen und es muß wohl als patriotischer und humanitärer Wunsch hingestellt werden, daß es der österreichischen Gesellschaft für Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit beschieden sei und ermöglicht werde, in der Lösung ihrer großen Aufgaben nicht aus Mangel an hinreichenden Mitteln hinter anderen gleichsinnigen Unternehmungen und Veranstaltungen anderer Staaten zurückstehen zu müssen.

---

*) Es sei nur nebenbei bemerkt, daß die Gesellschaft jetzt schon verpflichtet ist, alljährlich eine Summe von 500 Mark zur internationalen Vereinigung beizusteuern.